

trog der verlockenden Pfingstfeiertage zu ernster Arbeit zusammen zu kommen. Die Rettungsabteilung Feldkirch wird sich bemühen, möglichst viel aus den gebotenen Lehrvorträgen zu verwerten und festzuhalten, um auf diese Weise den vielseitigen Erfordernissen des Rettungsdienstes entsprechen zu können. Möge andererseits aber auch die p. t. Bevölkerung durch gütige Zuwendung von Spenden bei passender Gelegenheit unserer Abteilung die Mittel an die Hand geben, ihre vielseitigen Aufgaben durch ausgiebige Schulung und Ausrüstung der Abteilung erfüllen zu können.

Die St. Luzistieg.

Von Anton Mooser, Malensfeld.

Die Passstraße St. Luzistieg, 727 m ü. M., ist die niedrigste in der Schweiz. Sie verbindet Graubünden mit Liechtenstein und Vorarlberg. Das dieser Bergübergang schon in vorrömischer und römischer Zeit begangen wurde, bekunden Bronze- und Münzfunde, sowie die Peutingergische Tafel. Der Pass war von erheblicher strategischer, wie von kommerzieller Bedeutung. Der römische Feldherr Lucius Munatius Plancus soll um 41 vor Christus, nachdem er den Rhätären im untern Rheintal eine Schlacht geliefert, siegreich über die Stieg zurückgekehrt sein. Nach der Legende kam der hl. Luzius, König von Britannien, durch Missionäre des Papstes Eleutherius (177—192) für das Christentum gewonnen, als Glaubensbote nach Augsburg. Auf seiner Fahrt auf zweirädrigem Karren, gezogen von einem Wären und einem Wolf traf er im Marktwald auch Silvia Maritis, heute Stiegtwald, genannt, auf der Passhöhe mit heidnischen Bewohnern zusammen. Diesen habe er das Christentum mit solcher Kraft gepredigt, daß er seine Stimme in Ehre vernommen habe. Er war der erste Bischof von Ehur und sei um das Jahr 200 auf der Stiege, wo jetzt das bischöfliche Schloß steht, zu Tode gesteinigt worden. Er ist der Patron des Ehurerbistums. Außer diesem Luzius kommen noch etwa acht andere dieses Namens vor.) Wann die St. Luzistieg auf der Stieg gebaut wurde, ist nicht überliefert. Sie war ursprünglich die Mutterkirche der St. Amanuskirche in Malensfeld und noch nach der Reformation Pfarrkirche der Walsertiedelungen Guschä, dem alten Nuzen, Stürbis (verschundenes Dorf in der Malensfelder Alp) und Waischener Berg ob Malensfeld. Im Jahre 1457 haben die Untergebenen der Pfarrkirche des hl. Luzius im Marktwald, gewöhnlich auf der Stieg gehalten, diese Kirche durch Einbau eines gotischen Chores vergrößert und drei Altäre eingebaut, den Hauptaltar zu Ehren des hl. Luzius, Apostels von Churrätien, Thymotheus und aller Apostel, den zweiten auf der rechten Seite des Chores, zu Ehren der Jungfrau Maria und der Märtyrerinnen Smegita (Schwester des hl. Luzius), Agatha und Barbara und den dritten Altar zur linken Seite zu Ehren des hl. Georg, des Märtyrers und Älters, sowie der hl. Nikolaus und Theobald, des Bischofs von Sitten und Patrons der Walsen. 1529 werden Silber und Altäre entfernt und wird die Messe abgeschafft. Allmählich sank die Stiegtkirche zur Filiale ihrer von Malensfeld. Am 1. Dezember 1571 verpfändeten sich die Malensfelder ihren Nachbarn zu Nofels, am Waischenerberg, in Stürbis und auf Nuzen (Guschä) die Kirche auf der Stieg nebst der „Nischlegl“ (Friedhof) in Ehren zu halten und ihren Dreißiger jeden zweiten Sonntag, nach Beendigung des Gottesdienstes in Malensfeld, auf die Stieg zu schicken, damit er den Bergleuten predige. Nach Abwanderung der Walsen in Stürbis und am Waischenerberg kam

die Stiegtkirche in Abgang, nur die Kirchweih wird noch gefeiert: Alljährlich, am Himmelfahrtstag pilgern die Bewohner der Umgebung zum Gottesdienst und zur Feler eines Volksfestes auf die Stieg. Aus der mittelalterlichen Geschichte der St. Luzistieg ist nichts auf uns gekommen bis zur Zeit, als 1079 Wolf IV., Herzog von Bayern, vom König Heinrich IV. geädigt, einen Raubzug gegen Churrätien unternahm, über die Stieg eindrang und die Güter der kaiserlichen Anhänger verüßte.

Die jetzige Straße wurde 1785—1788 an Stelle des alten Karrenweges angelegt. Der uralte Weg, das sogenannte Stiegtgäßl, liegt weiter ostwärts und wird noch jetzt vom Städtchen aus bis in die Nähe des Waldes begangen.

Bis zur Eröffnung der Eisenbahn 1858 von Zürich und vom Bodensee her nach Ehur ging der große Warenverkehr aus Südbündensland durch Vorarlberg über die Stieg nach Como und Mailand.

Zur Zeit des sogenannten Schwabenkrieges 1499, dann im 30jährigen Krieg 1620—1622 und endlich in der Revolutionszeit 1799 spielten auf der Stieg heftige Kämpfe sich ab. Im Jahre 1800 war die Stieg in der Gewalt der Franzosen bis zum Schweizer Frieden am 8. Februar 1801, der den Abzug der Franzosen diktierte. Bevor sie abzogen, sprengten sie die Festungswerke in die Luft. Von der schönen Wälferschanze, die Desterreich neben den vom Kriegsbaumeister Hans Arbörer, eines Wälbners aus Zürich, erstellten Festungswerke, kennt man kaum mehr die Stelle. Alles wurde zerstört bis auf den Turm, der heute noch steht.

Nicht nur Franzosen, Desterreicher und Spanier marschierten über die Stieg. Am 16. September 1799 zog hier der russische General Suworoff durch. Auf seinem denkwürdigen Zug aus Italien über den St. Gotthard, den Ringis-Kulm, den Pragel- und Panterpass, langte er, nachdem er mehr als den sechsten Teil seiner Armee, 100 Offiziere und 3700 Mann in der Zeit eines Monats verloren hatte, mit dem Rest seiner Kräfte in elendem Zustand in Malensfeld an, um vom 15. bis 16. September im Brüggerhaus zu übernachten. (Dermalen Besitz der Familie des 1928 verstorbenen Generalfeldmarschalls Theophil Sprecher von Bernegg.) Vor dem Schlafengehen umarmte er sämtliche Hausgenossen, dankte für die freundliche Aufnahme und erbat sich noch die Vergünstigung, daß alle Wandspiegel umgekehrt werden, damit er nicht gezwungen sei, sein Samerbild zu sehen.

Das letzte fremde Militär beherbergte die Festung Luzistieg 1870, als hier französische Soldaten aller Waffengattungen der Bourbaki-Armee wegen Subordination inhaftiert wurden.

Diese Ausführungen hat Herr Mooser den Teilnehmern an der Maifahrt auf der Passhöhe der Luzistieg mitgeteilt und soll dieselben hier weiteren Kreisen zur Kenntnis gebracht werden. Dem liebenwürdigen Verfasser einen herzlichen Gruß!

Verschiedenes vom Tage.

Die Sanierung der Bundesbahnen. Regierungsrat i. R. Heinrich Bernich schreibt u. A. darüber in der „Volkszeitg.“: Die Einnahmen der Desterreichischen Bundesbahnen im Jahre 1931 sind gegenüber jenen des Jahres 1930 um 77 Millionen und jenen des Jahres 1929 um 116 Millionen Schilling gesunken. Diese erschreckenden Ziffern sind für die Bundesbahnverwaltung eine dringliche Mahnung, in letzter Stunde unverzüglich alle jene Ersparungsreformen in der Verwaltung und im

Betrieb durchzuführen, die nur halbwegs gemacht werden können. Es darf nach dem Kreditanstaltsverband nicht zu einem Bundesbahnbankrott kommen. Das es aber bei der bisherigen Wirtschaftsführung der Bundesbahnen zu einem Zusammenbruch kommen muß, darauf weisen die fortschreitenden Minderereinnahmen mit unabwendbarer Zwangsläufigkeit hin. Ein abermaliger Angriff auf die Taschen des Personal durch einen neuerlichen von Dr. Herold angeregten Gehaltsantrag ist untragbar und würde sich wieder nur als Verminderung der Kaufkraft in einer Schädigung der Volkswirtschaft, des Fremdenverkehrs und des Bundeshaushaltes auswirken. Die Bundesbahnen brauchen zur Sanierung keinen kostspieligen ausländischen Experten, es gibt im eigenen Lande erfahrene und fähige Sachmänner, die in der Lage wären, die Sanierung binnen Jahresfrist durchzuführen. Material und Anregungen hiezu sind bei der Generaldirektion genügend vorhanden. Jedem erfahrenen Eisenbahnsachmann ist es klar, daß die aus 8 Direktionen bestehende Generaldirektion und die 5 Streckendirektionen für den völlig eingestürzten Geschäftsgang weit überdimensioniert sind und reduziert werden müssen. Hier müssen die „Reform“ stark abgebaut und von allen entbehrlichen Einrichtungen befreit werden. Die Neuerrichtung „zentraler Verwaltungsstellen“ bildet ebenfalls keine Ersparnis, sondern eine neue Ausgabe, solange diesen nicht eine umfangreichere Aufstellung bestehender lokaler Verwaltungsstellen gegenübersteht. Die Zusammenlegung der beiden Wiener Streckendirektionen ist ein verkehrsrechtlicher Mißgriff, der binnen kurzer Zeit neue Ausgaben verursachen wird, abgesehen von den bisher vom Personal dagegen erhobenen Einwendungen. Die bisherigen Maßnahmen und Pläne sind also mehr Experimente um die Reform herum und kosten sicher viel Geld. Dagegen gibt es bei den Bundesbahnen viele Einrichtungen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Luxus erscheinen, den sich ein schließendes Unternehmen nicht leisten darf. Es gibt zahlreiche Ersparungsmöglichkeiten, die in ihrer Gesamtheit ganz bedeutende Beträge ausmachen würden, doch fehlt bisher der ernste Wille.

Schwere Unruhen in Bombah. Seit Samstag spielen sich schwere Straßenkämpfe zwischen Hindus und Moslems ab. Es wurden auf beiden Seiten 64 Personen, darunter einige Frauen und Kinder getötet und über 600 Personen mehr oder weniger schwer verletzt. Die Kämpfenden äscherten ganze Häuserblocks vollkommen ein, stürmten Tempel und Moscheen, beschädigten diese schwer und plünderten Hunderte von Häusern vollkommen aus. Obwohl englische Truppen und Polizisten in den gefährdeten Quartieren aufgestellt sind, gehen die Unruhen weiter. Der Anstoß zu den Unruhen ging am Samstag von einem Kaffee aus, wo zwei mohammedanische Knaben von Hindus geschlagen wurden, als sie um eine Gabe für ein mohammedanisches Fest baten. Nachdem es am Sonntag den englischen Truppen gelungen war, die Ruhe wieder herzustellen, entwickelten sich bereits in den früheren Morgenstunden des Montag neue Kämpfe. Die Gegend, in der sich die Spinnerellen befinden, wurde gleichfalls der Schauptag von Unruhestörungen. 30 Spinnerellen wurden geschlossen. Anwohner sind 40.000 Arbeiter beschäftigungslos.

Brandstiftung auf französischem Passagierdampfer. Der französische Passagierdampfer „Georges Philibar“ ist auf seiner Rückreise von Ostasien unweit Kap Gardinal in Brand geraten. Das Feuer soll auf Brandstiftung zurückzuführen sein. 134 Passagiere sind an Bord des englischen Dampfers „Mahjub“ gerettet worden, 129 an Bord des Dampfers „Contractor“ und 400 an Bord des russischen Dampfers „Sowjetsta“. Der Kapitän des Dampfers „Contractor“ teilte durch Funkpruch mit, daß

Zwischen Mann und Weib.

Dorftroman von Rudolf Kleinede.

Das durfte nicht sein. Er mußte den Franz unterkriegen, — ob so oder so. Wenn er die jetzige Gelegenheit verknüpfte, dann wuchs ihm der Junge noch mehr über den Kopf und alles bisherige Mühen und Sorgen war umsonst gewesen. Er aber wollte obenaufliegen! Er, der Dürrhofer, wollte das Best in Händen behalten und nicht sich den schönsten Gewinn von dem jungen Volk vor der Nase wegschnappen lassen! Nur vorsichtig zu Werke gehen mußte er dabei. Sich nicht wieder hinreichend lassen zu geringem Reden und aufbrausendem Schelten. Lieber den Demütigten spielen, schöne Worte dreschen, — so würden ihm die Broni und der Franzl eher auf den Leim gehen. „Mit Speck fängt man Män!“ Lachte er stecksicher vor sich hin. Und sein Gesicht verzog sich zu einer schadenfrohen Grimasse dabei. Er trat nur die Broni allein zu Hause. Und fing gleich an, all seine Ueberredungskünste bei ihr spielen zu lassen. Jammerle ihr erst etwas vor von seiner schwachen Gesundheit und von dem vielen Geld, das ihn der Doktor und die sünderen Arzeneien gekostet hatten, und kam dann auf das Holz zu sprechen, das noch im Talgrund neben der Straße lag. „Gelt, den Fuhrlohn dafür zu euch herauf, rechnet aber mit wieder mit an?“ meinte er. „Verschneiden tut's ja der Franzl, — da muß doch er sich's zur Sag' bringen lassen und mit ich.“ Aber davon wollte die Broni nichts wissen. „Das ist das Holz aus 'm Herrenwald“, erklärte sie. „Lieber die Niefen und Schneebahn ist's bis zu deiner Sag' runterengelut, wo's hat' verarbeit' werden können, ohne das's dich einen Kreuzer mehr kost' hätt'. Wann jetzt der Franzl

schon so gut ist, daß er dir die Arbeit abnimmt, weil du sie mit erzwingen kannst, so kannst doch mit von ihm verlangen, daß er das kostspielige Herüberchaffen zu uns auch noch zahlen soll!“

Der Dürrhofer wollte aufbrausend erwidern. Aber er erinnerte sich noch rechtzeitig seines Vornehmens und bemesterte sich. „Mit Speck fängt man Män!“, dachte er wieder und ließ ein gezwungenes Nicken hören. „Schau, Bronneil“, sagte er, „das ist jetzt zwischen uns grad' so wie zwischen Mann und Weib: Eine Seel' und ein Weib. Ob Kallendach oder Dürrenbach, — wie lang wird's denn noch dauern, so g'hören eh alle zwei Sagwer' euch zu. Denn weißt, — das daume Testament von damals hab ich längst schon zerissen. Und wann ich heut' oder morgen stirb' —“ „Von dem hör' der Vater nur auf!“ fuhr ihm Broni ins Wort. „Ich und der Franzl haben dir schon ein paar mal g'sagt, wir warten mit auf den Tod von ein' Menschen, daß's uns dadurch besser gehen sollt'. Am allerwenigsten auf den beuten.“

Sie holte Rauchfleisch und Brot herbei, stellte auch einen Krug Wein auf den Tisch, und sprach während des Ab- und Zugehens mit einer ruhigen Stimme, die aber doch die Entschlossenheit eines festen Willens durchklingen ließ, weiter: „Mir hat der Franzl arg leid getan den ganzen Winter über. Der letzte Holzrecht hat's ja besser g'habt als er! Dem ist doch wenigstens, wann er Feterabend g'macht hat, der Sonntag zum Ausruhen geblieben. Wo dann für den Franzl erst recht das Sorgen und Kopfzerbrechen angefangen ist... Was ich können hab', hab ich ihm ja abgenommen g'lacht. Und —“ sie hob entschlossen den schönen Kopf — „was ich ihm weiter abnehmen kann, werd' ich auch weiterhin tun. Es geht ja doch mit an, daß sich ein Mensch aus lauter Güte mit nur in Geldsachen, sondern körperlich auch noch z'Grund' richt'!“

Sie schenkte dem Vater ein Glas Wein ein. „Ich kann in der Sach' nit weiter tun. Wann der Vater vielleicht noch mit dem Franzl selber reden will, — er kommt in einer Stund' heim. Nächst dich aus derweil und ich ein bißel was. Du wirst müd' und hungertig sein von dem weiten Weg.“

Der Alte füllte den Wein auf einen Zug hinunter. Die gebotene Speise schob er von sich. „Jetzt hab' ich kein' Hunger.“ Er wärte auch nicht inständig gewesen, auch nur einen Bissen hinunterzuwürgen, so schnürte ihm der kochende Zorn den Hals zusammen. Was nur in die Broni gefahren war, daß die elust so Leutkame nun so unmadgeblig und halbsüchtig geworden war? Bei der war jedes weitere Wort verloren, — daß sah er nun schon. Aber ganz wollte er darum seine Sache doch nicht verloren geben. Vielleicht gelang ihm beim Schwiegerlohn, was er bei der eigenen Tochter nicht mehr erreichen konnte: ihn gefügig zu machen, ihn — zu überlisten. Nur die Ruhe durfte er nicht verlieren! Lieber schöne Worte machen, — sich nochmals demütigen. . . . Schwer war das! Arg schwer!

Er schenkte sich das Glas ein zweites Mal voll und füllte es wieder auf einen Zug hinunter. Dann stand er vom Tische auf, zwang sich, der Broni ein freundliches Gesicht zu zeigen, und Kopfte sie zärtlich auf die Schulter. „Bist ein braves Weib geworden“, grüßte er, „halt's fest zu dein' Mann. Nicht halt'! Hast vielleicht auch recht mit allem, was d' da vorhin g'lagt hast. Aber — weißt — ich möcht halt doch mit dem Franzl auch noch einmal reden über alle die Sachen. Was er dann sagt, soll g'lachen. Streit möcht' ich keinen mehr mit euch.“

Es kostete ihn eine gewaltige Anstrengung, das vorzubringen und dabei ruhig zu erscheinen. Wo doch alles kochte in ihm vor verhaltener Wut. . . .

(Fortsetzung folgt.)